

Zur geistigen Minderwertigkeit der Frau

Autor(en): **I.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1910)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Laufe des Jahres war an uns die Frage der Verschmelzung der „Union“ mit dem neu gegründeten Frauenstimmrechtsverein Zürich herangetreten. Wenn auch eine solche Vereinigung zum Zweck eines einheitlichen Vorgehens wünschbar wäre, so will man vorläufig noch davon absehen, weil vielleicht doch zwei Vereine der Sache förderlicher sind als ein grosser.

Unser Versuch, die Mitglieder in gemütlichen Vereinigungen einander näher zu bringen, ist gescheitert. Obwohl bei einigen guten Willen aller die Sache anders hätte herauskommen können, so ist nicht anzunehmen, dass man den Gedanken wieder aufnehmen wird.

Als Delegierte unseres Vereins wurde an die Generalversammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine Frau Dr. Keller-Hürlimann abgesandt.

Unsere Zeitung erfreut sich dieses Jahr eines Zuwachses von Abonnenten, aber ihre Zahl ist leider immer noch ungenügend. Darum ertönt auch diesmal die gleiche Bitte an unsere Mitglieder, tüchtig dafür zu werben.

Gegen Schluss unseres Vereinsjahres kamen auch die schweizerischen Zivilgesetzbücher zur Verteilung, die dem Bund Schweiz. Frauenvereine von der Bundesversammlung zugesprochen worden waren. Wir hoffen, unsere Mitglieder werden sie in Ehren halten und bei ihrem Anblick stets daran denken, dass Ausdauer gewinnt.

Was unsere Rechtskonsultationen anbetrifft, so werden sie immer weniger zahlreich besucht, so dass wir ernstlich den Gedanken erwägen, ob wir sie nicht lieber aufgeben. Eine Hauptursache dieses Zurückgehens ist die Einrichtung der städtischen Amtsvormundschaft, die in Vaterschaftsklagen Rat und Hilfe erteilt, und dies natürlich in viel weiter gehendem Masse tun kann als wir. Auch der Verein für Frauen- und Kinderschutz hat uns wohl eine Anzahl Klienten abgenommen. In 148 Konsultationen wurden 139 Fälle behandelt. Es kamen wegen Ehescheidung oder Ehezerwürfnis 44, wegen Alimentations- und Vaterschaftsklagen 24, wegen Schuldforderungen 14, wegen Erbschaftsstreitigkeiten 14, wegen Mietvertragsstreitigkeiten 5, wegen Ehrverletzung 3 und wegen Differenzen im Dienstverhältnis 9 Personen. Ausser in diesen Fällen hatten wir noch in einer Anzahl anderer Fragen Rat zu erteilen.

Irma Goeringer.

Anfangs Monats erreichte uns die Nachricht, dass Irma Goeringer für immer von uns geschieden ist. Nicht nur Bewunderung ihrer Persönlichkeit, Freundschaft für die Dahingeschiedene, auch die Pflicht der Dankbarkeit lässt uns ihrer in unserem Blatt gedenken. Ist es doch zum grössten Teil auf die Zusage ihrer Mitarbeit, ihres erfahrenen Rates und ihrer Hilfe, dass wir den Mut fanden, unsere Zeitung zu gründen. Allen von uns, welche die Freude hatten, ihr persönlich nahe zu treten während der Jahre, da sie in Zürich weilte, wird ihre faszinierende Persönlichkeit, jene Vereinigung grösster Liebenswürdigkeit und gewandtester, geistreichster Konversation unvergesslich bleiben. Niemand konnte ihre grosse schriftstellerische Begabung, von der auch die Gaben ihrer literarischen Laufbahn zeugen, verkennen. Nun ist sie von uns gegangen, weit entfernt, den Gipfelpunkt ihres Talents erreicht zu haben. Wir stehen an ihrem Grabe, beklagen nicht nur die Freundin, sondern auch die geniale Zeugin wirklichen Könnens und Schaffens.

Ehre ihrem Andenken!

I. H.

Zur geistigen Minderwertigkeit der Frau.

I. H.

Die Veranlassung zu meiner heutigen Auslassung gab mir das Referat über den Vortrag von Frau Prof. Stocker in letzter Nummer. Es wird da der altbekannte Ausspruch wieder aufgewärmt, es fehle der Frau an Genialität, sie sei zwar rezeptiv, nie aber produktiv, insbesondere auf dem Gebiet der Kunst.

Ist es nicht zum voraus sonderbar, dass in einem Blatt, welches für Frauenrechte kämpft, die Frau in solcher Weise ihre (seien es wirkliche oder vermeintliche) Mängel selbst ans Tageslicht zieht? Haben wir je etwas ähnliches in Männerzeitaltern erlebt? Und doch haben die Männer nicht erst um Rechte zu kämpfen. Ich habe aber nie gelesen, dass sie über Unzulänglichkeiten klagten, die ihnen „als Mann“ anhaften. Glaubt die Referentin vielleicht, dass solche Unzulänglichkeiten fehlen?

Gewiss bin ich überall für völlige Ehrlichkeit und wäre die Letzte, einen Fehler, betreffe er nun mich persönlich oder mein Geschlecht, nicht freimütig zuzugestehen. Aber warum Mängel hervorziehen, deren Existenz streitig ist, die für uns als Frauen, für unsern Kampf ums Recht nur in den Augen der Gegner Bedeutung haben können? Mir scheint die Hoffnung, die Frau werde eines Tages auch den höchsten Gipfel geistiger Kultur erreichen, ist, als Hoffnung ausgesprochen, in keiner Weise zu beanstanden. Zukunftsgedanken und Hoffnungen sind mehr als andere zollfrei. Was aber den Hinweis auf ihre Berechtigung in der Vergangenheit anbetrifft, so möchte ich der Referentin folgende Frage vorlegen: Hat sie wohl je nachgedacht, welche Vorbedingungen neben der unerlässlichen intellektuellen Begabung zum Gelingen einer genialen Leistung gehören?

Es kann doch kaum einem Zweifel unterliegen, dass das Wort von dem Genie, das sich immer durchringt, auch unter ungünstigen Verhältnissen völlig unrichtig ist. Von dem Genie, das untergeht, ohne seine intellektuellen (künstlerischen) Werke ausgegeben zu haben, erreicht uns natürlich keine Kunde. Es ist darum dieser Beweis unmöglich zu leisten. Die Biographie jedes grossen Mannes zeigt aber, dass zahlreiche Faktoren — innere und äussere, Charaktereigenschaften und Schicksal — mitgewirkt haben, das Genie zur Reife zu bringen, wobei oft sogar widrige äussere Lebensumstände fördernd wirkten, indem gerade dadurch eine besondere Anspannung der Kräfte bewirkt, der Ehrgeiz angefacht wurde etc.

Eine oberflächliche Betrachtung lehrt uns, dass bei den Frauen nicht nur äussere Umstände (darauf komme ich noch zurück), sondern vor allem innere Charaktereigentümlichkeiten — Eigenschaften, welche durch ihre Stellung im Leben, durch die Entwicklung im Lauf der Jahre sich ausbilden mussten — der Produktion selbständiger Geisteswerke ungünstig sind. Hat nicht unsere Erziehung, die Anschauungen, wie wir sie von unsern Müttern und Grossmüttern übernommen haben, von denen wir uns in nur ganz vereinzelten Ausnahmen befreien konnten, die Selbständigkeit unseres Denkens, oft auch des Fühlens, untergraben? Wir sind alle unter der Autorität des Mannes, ich möchte fast sagen in Anbetung der geistigen Überlegenheit des Mannes, erzogen worden. Der Mann gibt uns nicht nur die politischen Gesetze, seine Gedanken regieren Wissenschaft und Kunst, und der Glaube an unsere eigene geistige Inferiorität ist uns seit Jahrhunderten so eingepägt worden, dass wir alle mehr oder weniger daran glauben.

Ein Zipfelchen von diesem Glauben an die Überlegenheit des Mannes spricht sogar in couragiertesten Frauenrechtlerinnen. Ich glaube, nur von diesem Gesichtspunkte aus lassen sich gewisse auffallende Erscheinungen erklären, z. B. der Mangel an Solidaritätsgefühl unter den Frauen. Die Frau hat sich so

sehr gewöhnt, die männliche Autorität als feststehend und unantastbar hinzunehmen, dass sie eine Kritik ihres Geschlechts oder eines Teils ihrer Mitschwester aus Mannesmund hinnimmt, ohne zu prüfen, ohne auf Verteidigung zu denken, ganz besonders, wenn sie sich persönlich nicht getroffen fühlt. Eine solche Geistesbeschaffenheit kann unmöglich einer selbständigen Geistesarbeit förderlich sein; denn dazu gehört vor allem eine freie machtvolle Persönlichkeit, gerade dieses Recht der freien Persönlichkeit müssen wir Frauen uns erst erkämpfen, sie geht nicht in der Abhängigkeit.

Dass in vielen Beziehungen die Frauen „erwachen“, zeigen in erfreulichster Weise die Schriftstellerinnen, deren ehrenvolle Stellung unter ihren Kollegen heute niemand bestreiten wird. Den Philosophinnen waren doch offenbar die Verhältnisse, welche eine umfassende Bildung den Frauen nicht leicht zugänglich machten, eine pekuniär gesicherte Stellung für sie aber ziemlich sicher ausschlossen, nicht förderlich. Nur Töchter reicher Eltern können, wenn die Eltern einverstanden sind, was bekanntlich auch nicht immer der Fall ist, eine solche Laufbahn einschlagen. Ich glaube, das ist ein Punkt, der überhaupt viel zu wenig Berücksichtigung findet, auch bei andern Bildungsmöglichkeiten. Müssen wir nicht auch zugeben, dass für heutige Anschauungen, die Möglichkeit zur „Bohème“ zu gehören, für die Frau eine ganz andere Bedeutung, um nicht zu sagen, Gefahr mit sich bringt als für den Mann. Das ist für die Künstlerin wohl zu beachten. Die Malerin überdies, weit entfernt, völlige Freiheit der Ausbildung zu geniessen, begegnet fast unüberwindlicher Schwierigkeit, will sie sich die richtige Ausbildung verschaffen. Die Referentin scheint zu wissen, dass Schulen und Akademien die weiblichen Elemente wenigstens teilweise ausschliessen, und ich weiss nicht, was sie sich dabei denkt, wenn sie sagt, kaum je hätte ein grosser Künstler der wirklich genial veranlagten Frau aus Brotneid die Ausbildung zur produzierenden Künstlerin verweigert. Wie soll dann eine Frau dazu gelangen, geniale Veranlagung zu zeigen, wenn ihr Schulen und Akademien verschlossen sind? — Den Beweis, dass da, wo die Frau stets freie Bahn gefunden hat, und wo ihr auch das nötige Vertrauen in ihre Leistungsfähigkeit entgegengebracht wird, sie wirklich zu anerkanntem Wirken gelangen kann, führt die Referentin selbst an — in sozialer Hilfeleistung sind die Frauen voran. Ganz unverständlich ist es mir, wie die Referentin dazu kommt, den Fall, dass die Frau auch auf andern Gebieten höchste Leistungen aufzuweisen hat, für den Mann beklagenswert zu finden. Wäre der Mann darum weniger Mann, wenn es der Frau gelänge, ihr Menschthum vielseitiger zur Offenbarung zu bringen? Besteht Gefahr, dass jemals zu viel bedeutende Menschen das Licht der Welt erblicken? Würde jemand unter uns einen Goethe weniger bewundern, im Bewusstsein, es hätte einmal eine Frau gegeben, die ähnliche Schöpfungen aufzuweisen hätte? Um nicht missverstanden zu werden, muss ich sagen, dass ich ganz fest überzeugt bin, die Werke dieser Frau würden den Stempel der Weiblichkeit tragen, wie diejenigen des Mannes die Merkmale männlicher Denkart. Ich weiss nicht, was ich darin für das eine oder das andere Geschlecht degradierendes finden soll.

Gewiss werden wir in den Schranken bleiben, die uns Mutter Natur gesetzt hat. Wo ist Gefahr, dass wir über sie hinausgehen? — Aber wir wollen uns nicht andere Schranken setzen lassen, noch selbst solche errichten. Wollen wir im Kampf um unsere Menschenrechte etwas erreichen, so haben wir alle Selbstvertrauen in hohem Grade nötig. Wir müssen uns unabhängiges Denken erringen, frei von Vorurteilen aller Art. Nicht mit Misstrauen dürfen wir alles annehmen, was von Frauen geleistet worden ist, während wir jedes Urteil aus Mannesmund als unumstössliche Wahrheit annehmen, ohne zu prüfen. Auslassungen wie diejenigen der Referentin sind ge-

eignet, uns kleinmütig und urteilslos zu machen, wir aber haben Mut nötig und ein freies Urteil über Menschen und Werke.

Sechseläuten.

Das diesjährige Sechseläuten wies ein neues Element auf, zum erstenmal — unseres Wissens — nahmen Frauen an den Veranstaltungen teil und brachten eine entschieden frauenrechtlerische Note hinein, die zwar von den zeitungsschreibenden Männern meist ignoriert wurde. Warum? Ärgerte es sie, dass die Frauen sogar an diesem ihrem (der Männer) Festtage mit ihren Forderungen hervortreten wagten? Oder glauben sie, eine Bewegung durch Totschweigen in ihrem Siegeslauf aufhalten zu können? Das Eine wie das Andere wäre gleich kleinlich und kurzsichtig. Die Frauenbewegung, auch diejenige, die nach politischen Rechten strebt, kann nicht mehr unterdrückt werden. Wie sehr sie schon erstarkt ist, beweist gerade das Vorgehen der Frauen am Sechseläuten; ohne einen festen Rückhalt hätten sie nicht mit Aussicht auf Erfolg ein Sechseläutenblatt herausgeben und am Morgen einen Demonstrationswagen herumführen lassen können. Dass dieses Blatt, das nur von einer Zeitung mit mehr als der blossen Angabe des Titels, mit ehrender Anerkennung erwähnt wurde, bei denen keinen Anklang finden würde, die nur an stark gewürzter Kost gefallen haben, war vorauszusehen. Nur wo noch ein gesunder Geschmack vorhanden ist, wo Verständnis für feinen Humor und feine Satire herrscht, konnten wir auf Beifall und Erfolg hoffen und haben ihn da auch gefunden, und nur an der Meinung dieser vornehmeren Naturen ist uns etwas gelegen. Nie soll unsere Xanthippe zum keifenden Weibe herabsinken, wenn schon Vorgänge und Erfahrungen in unserm politischen Leben uns vielleicht zwingen werden, künftig eine etwas schärfere Tonart anzuschlagen.

Ausser mit dem neuen Sechseläutenblatt wurde auch durch einen Demonstrationswagen auf das hingewiesen, was sich die Frauen erobern wollen. Am Vormittag konnte man einen Wagen durch die belebtesten Strassen der Stadt fahren sehen, auf dem eine Wahlurne aufgebaut war, die von vier biedern Bürgern bewacht wurde. Die Figuren trugen jede eine Inschrift, die dem Männerstolze, alleinige Besitzer der Wahlurne zu sein, mit den Worten Ausdruck gab: „Noch ist sie unser“. Lag schon in dem „Noch“ ein Anklang an die Befürchtung, es möchte nicht immer so bleiben, so noch viel mehr in der Frage, die auf der Wahlurne prangte: „Wie lange noch?“ Der Wagen war von einem roten Radler begleitet, der an Männer und Frauen Flugblätter verteilte, die vom Berichterstatter der „N. Z. Z.“ irrtümlicherweise dem Frauenstimmrechtsverein Zürich zugeschrieben wurden. Wir möchten hier konstatieren, dass dieser Verein weder mit dieser Veranstaltung noch mit der Herausgabe der Xanthippe etwas zu tun hatte. Die beiden Flugblätter, die zur Verteilung kamen und wohl geeignet sind, Manche zum Nachdenken zu veranlassen, lauten:

An die Frauen.

Seid Ihr's nicht müde, Mädchen und Frauen,
Dem Leben untätig zuzuschauen?
Statt selber zu streben nach hohen Zielen,
Bescheiden bloss die Statisten zu spielen?
Statt kraftvoll Euer Los zu gestalten,
Demütig der Männer Gesetze zu halten?
Statt mitzuverwalten, mitzuverfügen,
Mit Steuerzahlen Euch zu begnügen?
Statt klug und weise mitzuregieren,
Mühselig nur zu antichambrieren?
Seid Ihr es müde? Wohlauf, erwacht!
In Eurem Wollen liegt Eure Macht.